

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE  
SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1959, HEFT 8

---

ALOYS WENZL

Bedeutung und Vieldeutigkeit  
der Dialektik

Vorgetragen am 6. März 1959

MÜNCHEN 1959

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Printed in Germany  
Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei, Nördlingen

Zu den in der Philosophie von heute, besonders auch in der philosophischen Essay-Literatur und der Popularphilosophie meist verwendeten Fremdwörtern gehören existenziell und dialektisch. Wir denken, wenn wir das Wort „dialektisch“ hören, zunächst an Hegel und Marx. Aber ist die Bedeutung des Wortes bei Marx gegenüber derjenigen bei Hegel bereits „auf den Kopf gestellt“, so ist sein Gebrauch inzwischen so vieldeutig geworden, und oft bleibt überhaupt offen, welche Bedeutung man mit ihm verbinden soll und kann, so daß die Erinnerung geweckt wird an einen Merkspruch, den wir in der Schule lernen mußten: Was man nicht deklinieren kann, das spricht man als ein Neutrum an, und daß man diesen Satz transformieren möchte in: Was man nicht definieren kann, spricht man als dialektisch an.

Geben wir uns kurz einen geschichtlichen Überblick über den Bedeutungswandel! Wenn Aristoteles den Eleaten Zenon als Begründer der Dialektik betrachtet hat, so hat die Dialektik noch die Bedeutung „Streitkunst“ und stand dem, was wir mit Sophistik bezeichnen, nicht ferne. In den platonischen Dialogen steht die Dialektik im Dienste des Suchens nach dem Wahren, Absoluten, und des Hinführens zu ihm. In der Tat wäre ja die natürliche Urbedeutung von Dialektik jener Dialog, jenes fruchtbare Zwiegespräch, in dem zwar von zwei divergenten Meinungen ausgegangen wird und sie vertreten werden, aber nicht um einer Polemik und Propaganda willen, sondern um gerade die entscheidenden Unterschiede herauszuarbeiten, etwaige vielleicht beiderseitige Vereinseitigungen und unhaltbare Behauptungen auszuschalten, und den Rest, der in jeder der beiden Meinungen als Wahrheit steckt, zu einer wirklichen, neuen Erkenntnis zusammenzufassen. Bei Aristoteles und in der Stoa verlagert sich der Akzent ins Logische, Syllogistische. In der Scholastik gehört die Dialektik zu den artes liberales des Triviums, sie steht zwischen der Grammatik und der Rhetorik. Die methodisch ausgebildete Form der Disputation ist

ausgeprägte Dialektik. In allen diesen Fällen ist also der Begriff der dialektischen Methode noch ohne geheimnisvollen, mystischen Einschlag. Aber diese dialektische Methode der Versuche, These *und* Gegenthese durch logische Schlüsse zu beweisen, ist doch entscheidend schon letzten metaphysischen Fragen gewidmet und in Kritik dieser Tradition wird von *Kant* der Terminus dialektisch gerade gebraucht, um eine Logik „des *Scheins*“ zu entlarven und dadurch sein System des kritischen Idealismus zu rechtfertigen. Es geht *Kant* in der transzendentalen Dialektik darum, den Schein transzendenter Urteile aufzudecken und zu zeigen, daß wir zu Widersprüchen, zu Antinomien kommen, wenn wir die Formen unserer Anschauung und unseres Verstandes, die sich nur auf die Welt der Erscheinungen beziehen, auf das Transzendente und die Willklichkeit-an-sich anwenden wollen. Er hat z. B. mit diesen Antinomien gerade den Beweis in der Hand, daß Raum, Zeit und die Kategorien des Verstandes nicht auf das Ansich, sondern nur auf die Erscheinungen angewandt werden dürfen. Der Begriff der Dialektik geht also zwar in das erkenntnistheoretische System *Kants*, den kritischen Idealismus, ein und er spielt als transzendente Dialektik eine negative Rolle, aber er verliert darum nicht seine überkommene, aus der Logik stammende Bedeutung. Auch wenn man sich z. B. auf den Standpunkt des kritischen Realismus stellt, daß uns zwar das An-sich unzugänglich ist, daß aber den von uns wahrgenommenen und erschließbaren Merkmalen und Beziehungen doch bewußtseinsunabhängige, objektive Merkmale und Beziehungen entsprechen, auch dann würde die logische Methode der Dialektik zu Antinomien führen, nur müßte man dann eben versuchen, diese anders zu lösen als *Kant*.

Erst mit *Fichtes* radikaler Wendung in der Wissenschaftslehre tritt die Dialektik in dem Sinne, den wir jetzt mit ihr verbinden, auf als die dem Bewußtsein immanente Gesetzmäßigkeit, fortzuschreiten in dem Dreischritt von These, Antithese und Synthese, der Setzung des Ich, Gegensatzung des Nicht-Ich und Wiedervereinigung des gespaltenen Ich im absoluten Ich. Diese zur Metaphysik erhobene Geistlehre beherrscht nun den deutschen Idealismus und die Konstruktion dieser dialektischen Methode des Fortschreitens von der Setzung zur Negation und

dann zur Synthese von These und Antithese, so daß die beiden aufgehoben sind in dem dreifachen Sinn der Negation, der Aufbewahrung und der Überhöhung, diese Systematik wird insbesondere von Hegel mit unerbittlicher Starrheit durchgeführt. Worum es ihm geht, das ist der Entwurf einer Ideenlehre, die er zwar Logik nennt, die aber zugleich eine umfassende Seinslehre, eine ideologische Ontologie, begründen soll, sozusagen der Versuch des Nachdenkens des Schöpfungsgedankens des Geistes Gottes. Diese zweite Phase der Dialektik, könnten wir sagen, mit ihrer Einengung des Begriffes und der Methode einerseits, aber der Ausweitung ihres Anspruches auf Absolutheit andererseits, hat faszinierend gewirkt und zugleich leidenschaftliche Opposition hervorgerufen. Indem Marx und Engels das System Hegels, wie sie sagten, auf den Kopf und, wie sie glaubten, damit wieder auf die Beine gestellt haben, haben sie eine *dritte* Bedeutung von Dialektik im dialektischen Materialismus aufgestellt. Auf den historischen Materialismus, die marxistische Gesellschaftslehre, die ja vor allem eine politische Tat sein sollte, und an Stelle des als Utopie bekämpften Sozialismus als prophetischer Appell an die Betroffenen, daß die Zeit reif sei, eine wirksame politische Propaganda setzen wollte und eingeleitet hat, gehe ich hier nicht ein, sondern nur auf den Grundgedanken des allgemeinen, ideologischen dialektischen Materialismus als Weltanschauung: Der Ursprung *allen* Geschehens und aller Veränderungen sind Widersprüche, die, wenn sie einen hinreichenden quantitativen Grad erreicht haben, sich voll entfaltet haben, in ein Novum, eine neue Qualität umschlagen. In dieser *formalen* Hinsicht übernimmt der dialektische Materialismus den Begriff der Hegelschen Dialektik. Aber während bei *Hegel* der *Geist* der Träger und Erzeuger der Widersprüche und ihrer Synthesen ist, also die Idee sich dialektisch entfaltet, ist es im dialektischen Materialismus die *Materie*, der von Ewigkeit her Widersprüche innewohnen, die sich zunächst dem Grad ihrer Quantität nach steigern, bis der quantitative Unterschied in eine neue Qualität umschlägt. Die Materie tritt mit steigender Differenziertheit ihrer Anordnung und der mit ihr auftretenden neuen Gesetzmäßigkeit in eine je höhere „Daseinsebene“ ein: auf der Daseinsebene des Menschen mit seinem hochentwickelten Ner-

vensystem erleben wir das Novum des Umschlages als Reflexion in unserem Bewußtsein. Während gegen die Hegelsche Dialektik nur der Einwand zu erheben ist, daß sie, sagen wir es ruhig, scheitert an der Konstruktivität und Ausschließlichkeit ihres dialektischen Entwicklungsprinzips und – von wahrhaft grotesken Umdeutungen naturwissenschaftlicher Erfahrung abgesehen – an der Erhebung ihrer Ideenlehre zu einer höchst spekulativen Metaphysik, so muß vom dialektischen Materialismus gesagt werden, daß er eine grundsätzliche Umdeutung der beiden Worte „Materialismus“ und „dialektisch“ vornimmt, bei der man sich nichts mehr denken kann. Denn der Begriff der Materie wird mit ihrem Eintreten in immer höhere Daseinsebenen selbst aufgehoben und das Umschlagen quantitativer Widersprüche zu einem Novum von Qualitäten wäre ein permanentes Wunder; die Worte Materie, Widerspruch, Qualität, „höheres“ Novum, verlieren alle ihren Bedeutungsgehalt. Das Beispiel, daß Wasser durch Steigerung der Temperatur in Dampf und Gas übergeht, bei zunehmender Abkühlung in Eis, als eine „dialektische“ Erklärung der Aggregatzustände ist naturwissenschaftlich ebenso grotesk, wie es auch manche naturphilosophischen Hegelianismen sind. Da wäre die Tatsache, daß Luftschwingungen, die uns zunächst nur durch Vibrationsempfindungen fühlbar werden, mit steigender Frequenz in Schall- und Tonqualitäten übergehen, und daß elektromagnetische Schwingungen, die wir zunächst nur durch Messungen mit Apparaten noch feststellen können, mit gesteigerter Frequenz in Farbqualitäten übergehen, noch ein besseres Beispiel für den Übergang vom Quantitativen ins Qualitative, aber diesen Übergang dialektisch zu nennen wäre auch verfehlt, der Umschlag des Quantitativen in das qualitative Novum ist ja rein subjektiv, nur für uns schlägt die zunehmende Frequenz in eine Sinnesqualität um und das wäre kein Argument für den realistisch-seinwollenden dialektischen Materialismus. Und daß durch die Vereinigung von  $H_2$  und  $O$  das Novum mit den Eigenschaften des Wassers  $H_2O$  entsteht, ist entweder ein lösbares physikalisches Problem oder ein offen zu lassendes Rätsel, aber was wäre damit gewonnen, es dialektisch zu nennen? Wir werden die innere Schwäche des Hegelschen wie des Marxschen Dialektikbegriffs,

die auch an dem Mangel an überzeugenden Beispielen sich erweist, wenn wir den Bereich der Geschichte überschreiten, im Auge behalten müssen, wenn wir zu der Frage des spezifisch positiven Bedeutungsgehaltes übergehen.

Nun hat es aber, wie gesagt, bei diesen beiden Umdeutungen des ursprünglichen Begriffes der Dialektik nicht sein Bewenden gehabt. Zur gleichen Zeit, aber in ganz anderem Sinne wie Marx, wandte sich *Kierkegaard* gegen Hegel und besonders wie Marx, wenn auch aus entgegengesetzten Motiven, gegen die Hegelsche Staatslehre mit ihrer Verweltlichung der Kirche und dem „Widersinn“, den Staat zum Protektor des Christentums zu machen. Auf *Kierkegaard* beruft sich nun die sog. „dialektische“ *Theologie*, die von *Karl Barth* vertreten wird und die absolute Trennung zwischen Gott und Mensch, den wesenhaften Unterschied zwischen Gott und Welt betont; die Lehre der katholischen Theologie von der *analogia entis* wird als die „Ursünde“ der Vernunft betrachtet. Man fühlt sich auch erinnert an Gedanken des *Kusaners*, den „*deus absconditus*“; aber auch die *coincidentia oppositorum* erinnert an das dialektische Schema. Indes auch das wäre nur eine Analogie. Die dialektische Theologie will allein die Botschaft sein von dem absolut jenseitigen transzendenten Gott, weil nur sie den Abgrund überbrücken kann, der durch die Erbsünde zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf aufgerissen worden ist. Ob diese Theologie freilich mit Recht dialektisch genannt wird, bleibt trotz aller Interpretationsversuche sehr bezweifelbar, denn es bleibt schließlich doch nur der Begriff des Widerspruches und Gegensatzes, in dem sich die Bedeutung von Dialektik im Sinne des Dreischrittes nicht erschöpft. In der philosophischen Literatur der unmittelbaren Gegenwart begegnen wir dem Terminus dialektisch ferner u. a. in den Zusammenhängen „dialektische Anthropologie“ und „Realdialektik“ z. B. bei *Hermann Wein*, aber es bleibt doch bei der Frage, ob das Schema der Dialektik von der Denk- und Ideenwelt auf die Realwelt übertragen werden kann, und diese Frage wird offengelassen. Dagegen will *Paul Roubiczek* seine Untersuchung über das „Denken in Gegensätzen“ nicht als eine Art von Dialektik gedeutet wissen. Bezieht sich die Anwendung und Abwandlung einer Dialektik genannten Methode meist pri-

mär auf den Menschen, die Gesellschaft und die Geschichte, so legt die naturwissenschaftliche Entwicklung den Gebrauch einer „dialektischen“ Betrachtung auch nahe für eine Naturphilosophie, speziell für das Elementargeschehen der Physik durch die sog. Doppelnatur von Licht und Materie; doch ziehen hier wenigstens die Physiker den freilich auch noch nicht hinreichend geklärten Begriff der *Komplementarität* vor.

Fassen wir diesen geschichtlichen Überblick nun zusammen, so stehen wir also vor der alternativen *Frage*: Sind die Widersprüche und Gegensätze, die uns zu einer dialektischen Methode herauszufordern scheinen, nur solche, die auf einer Anlage unseres *Denkens* beruhen, oder stoßen wir auf sie, weil die *Wirklichkeit* selbst Widersprüche in sich trägt, die sich in einer übergeordneten Synthese aufheben? In beiden Fällen ist es, wenn von Dialektik gesprochen werden soll, notwendig, daß mit ihrer Methode ein *klarer Bedeutungsgehalt* verbunden wird. Wenn es sich im Denken nur um Widersprüche handelt, die sich als solche uns in Paradoxien, Antinomien und Sophismen offenbaren, so kann Dialektik nur im ursprünglichen Sinn des Dialoges verstanden werden als die Kunst, das pro und contra herauszuarbeiten, zu prüfen, abzuwägen und dadurch im Ergebnis den Widerspruch wieder zu eliminieren. Solche Widersprüche sind dann *Fiktionen* im Vaihingerschen Sinn, sie können fruchtbar sein, aber wir müssen uns ihrer Widersprüchlichkeit bewußt sein und dürfen uns ihrer nur als Arbeits-Hypothesen bedienen, deren Fehleinschlag wir wieder ausscheiden können. Handelt es sich aber um den Begriff der Dialektik im wirklichen und realistischen Sinn, wie er sich, paradoxerweise müßte man sagen, gerade seit dem deutschen Idealismus ausgeprägt hat, so sollten wir ihn nur verwenden, wenn wirklich der Widerspruch sich aufhebt, indem er ein qualitatives Novum konstituiert, wenn das Novum also aus dem Widerspruch und eigentlich umgekehrt auch dieser erst durch das Novum ganz zu verstehen ist. *Frage*: Gibt es solche Fälle einer „Realdialektik“? Ich möchte die abstrakte Betrachtung an einigen repräsentativen negativen Beispielen orientieren.

Nicht gebrauchen sollte man das Wort dialektisch im ontologischen, auf Hegel einerseits, Marx und Engels andererseits zurückgehenden Sinn



1. wenn es sich um eine einfache *Setzung* unseres Denkens handelt. Haben wir z. B. die Zahlen eingeteilt in reelle und imaginäre Zahlen, so ist die Bildung der komplexen Zahl  $a + ib$  keine dialektische Synthese, sondern eine Erweiterung des Zahlbegriffes, die sich methodisch dadurch rechtfertigt, daß wir die aus der Axiomatik der Zahlenlehre sich ergebenden Operationen sozusagen als Spielregeln auch auf diese durch unsere Setzung neugeschaffenen „Zahlen“ übertragen;

2. wenn es sich nur um den *Sieg* der einen von zwei einander entgegengesetzten Kräften handelt, sei es im deterministischen Sinn nach dem Gesetz der Stärke oder auf Grund einer hinzutretenden, willkürlichen Entscheidung durch eine übergeordnete Instanz;

3. wenn es sich nur um die *Resultante* aus zwei Komponenten handelt nach dem Satz vom Kräfteparallelogramm oder einer Analogie dazu; selbst wenn es sich darum handelt, daß sich ein harmonischer, stationärer Gleichgewichtszustand ergibt wie bei den Planetenbahnen aus der Trägheitsbewegung einerseits, der Anziehungskraft durch die Sonne andererseits, sollte man nicht von „dialektischer“ Synthese sprechen, ohne den Begriff damit zu entwerten und die Erklärung zu verunklaren;

4. aber auch im Falle des Auftretens von sog. *Gestaltqualitäten* und *Komplexqualitäten*, wie sie in der Psychologie definiert werden („das Ganze ist mehr als die Summe der Teile“ und bleibt erhalten auch bei einer Transposition, d. h. einer entsprechenden Änderung der einzelnen Glieder, z. B. der Töne bei einer Melodie) oder im Falle der Ganzheiten des Organischen, die auf einen Ganzheit-machenden Faktor (Entelechie) zurückgeführt werden, sollte man nicht seine Zuflucht zu dem Begriff der Dialektik nehmen; denn die Gestalten, Komplexe und Ganzheiten entstehen nicht aus „Widersprüchen“ und können nicht nur durch zwei, sondern auch durch mehr Faktoren konstituiert werden;

5. erst recht natürlich ist nicht als dialektisch zu bezeichnen das bloße Mittel, der bloße *Durschnitt* von Extremen und das Kompromiß; dagegen wollen wir die naheliegende Frage noch zurückstellen, ob die Aristotelische Definition der Tugend

als *μεσότης*, als „rechte“ Mitte, nicht eine Definition wäre, die dialektisch genannt werden könnte;

6. nicht unter den Begriff der Dialektik fällt die sog. *Komplementarität*, das gegenseitige Sich-ergänzen zweier für sich unzulänglicher oder unverträglich scheinender Aspekte; entweder es handelt sich um die Betrachtung desselben Sachverhalts und Tatbestandes von zwei verschiedenen, „entgegengesetzten“ Standpunkten aus; dann würde Dialektik im ersten, logisch-rhetorischen Sinn vorliegen, um zu einer Vereinigung und Einigung zu kommen, oder es handelt sich um ein noch ungelöstes, aber auch nicht durch die Bezeichnung dialektisch lösbares Problem, wie bei der Doppelnatur von Licht und Materie (s. u.);

7. auch der Begriff der „*Emergente*“ deckt sich jedenfalls nicht mit dem, was in der Dialektik unter Synthese zu verstehen wäre; denn mit ihm ist nur das Hinzutreten, das Auftauchen von etwas Neuem unter bestimmten Voraussetzungen gemeint; dieses entspringt nicht eigentlichen Widersprüchen; es braucht auch nicht nur zwei Komponenten als Grundlage zu haben und es ist nicht notwendig eine Hinaufhebung;

8. nicht gemeint ist mit Dialektik auch das Verhältnis der *Polarität*, z. B. im Sinne von positiver und negativer Ladung oder männlichen und weiblichen Geschlechts.

Einen wirklichen Sinn und Bedeutungsgehalt erhält der Begriff der dialektischen Synthese als „Umschlages“ zweier divergenter und bei hinreichender Steigerung unverträglich werdender Seinsweisen oder Tendenzen in ein höheres Novum erst durch die Vereinigung in einer höheren Dimension oder Sphäre. Das ist, wenn wir die Sprache der Vier-Schichten-Theorie der Gesamtwirklichkeit zugrunde legen, zunächst jedenfalls der Fall im *menschlichen* Bereich. Wenden wir uns daher zunächst der menschlichen Innenwirklichkeit zu! Der Mensch ist ein mehrschichtiges Wesen, er gehört der materiellen, vitalen, psychischen und geistigen Stufe an und er erlebt seine Zugehörigkeit zu diesen Schichten. Er hat, wenn wir zusammenfassen, die Doppelnatur als Leibwesen und Geistwesen und eben daraus ergeben

sich Gegensätze. Sie treten bewußt auf im Wertbereich, vor allem in der Ethik. Es liegt schon der Gedanke nahe, die Aristotelische Lehre von der Tugend als rechter Mitte zwischen zwei verwerflichen Extremen dialektisch nennen zu wollen. Aber man darf dann gerade nicht die Extreme als Voraussetzungen für das Novum der *μεσότης* nehmen. Gerade das übliche Beispiel des Mutes als der rechten Mitte zwischen Feigheit und Tollkühnheit, der Freigebigkeit als der rechten Mitte zwischen Geiz und Verschwendung, können noch nicht als „dialektische“ Erklärung im echten Sinn in Anspruch genommen werden. Mut ist nicht einfach der Ausgleich zwischen dem im Aktivitätsdrang oft fehlenden Gefahrenbewußtsein und der in der Angst bestehenden Überschätzung der Gefahr; es bedarf eines *eigenständigen* Motivs, des Einsatzes für einen positiven Wert, *trotz* des nicht fehlenden, richtigen Gefahrenbewußtseins. Freigebigkeit ist nicht einfach der Ausgleich zwischen dem völligen Verhaftetsein an die materiellen Güter und der Ignorierung ihres Wertes, sondern sie bedarf des Willens zur schenkenden und helfenden Liebe, *trotz* eines zu bringenden Opfers. Die dialektische Betrachtung wäre hier rein formal und deskriptiv und nicht einmal adäquat deskriptiv. Dagegen gibt es in der Tat sittliche Werte, welche die Gegensätze als Voraussetzung haben. Gerechtigkeit und Güte können sich widersprechen, aber sie können aufgehoben werden in der *Barmherzigkeit* des Verzeihens einer Schuld, des Verzichtes auf Sühne, wenn die Bereitschaft zur inneren Wandlung des Schuldigen vorliegt oder geweckt werden kann. Am deutlichsten tritt eine dialektisch nennbare Vereinigung und „Aufhebung“ zweier Gegensätze vielleicht in Erscheinung im *Geschlechtsleben*. Der Mensch steht als mehrschichtiges Wesen, jedenfalls als doppelschichtiges, als gattungsmäßiges Lebewesen und als persönliches Geistwesen unter dem Gegensatz von geschlechtlichem Begehren, geschlechtlicher Spannung und Wahrung des persönlichen Wertes, der Distanzierung durch die Scham. Die in Widerspruch stehenden Gegensätze können „aufgehoben“ werden in der Synthese der persönlichen Liebe und verpflichtenden Ehe, dem Novum der persönlichen Lebensgemeinschaft gegenüber der bloß gattungsmäßigen Vereinigung einerseits, der Hingabeverweigerung andererseits.

Allgemein, *Ethik* ist überhaupt erst auf der Grundlage eines Widerstreites von Sein und Sollen möglich. Gerade weil der Mensch kein vollkommenes Wesen *ist*, kann er ein sittliches Wesen sein. Das Paradox und seine Auflösung, die zur echten Dialektik gehören, tritt gerade im Begriff des sittlichen Verhaltens zu Tage. In dem „trotzdem“, in dem Bewußtsein des geforderten Verzichtes, der zur sittlichen Tat gehört, liegt der berechnete Kern der Kantischen Pflichtethik: Ist eine Neigung unverträglich mit einem Sollensbewußtsein, so muß sie überwunden werden; liegt eine an sich durchaus erfreuliche Neigung vor oder auch nur das eindeutige Übergewicht der bejahenswerten Neigung, so liegt noch keine sittliche Tat vor, die eben die widersprüchliche Natur des Menschen zur Voraussetzung hat. Das sittliche Novum liegt in dem Einsatz für das Gute *trotz* einer bewußten Neigung, die überwunden werden muß, aber Voraussetzung für die sittliche Entscheidung bleibt. Die Paradoxie wiederum einer Überhöhung der begangenen Schuld kommt in der Religion zum Ausdruck in dem Wort: Über einen Sünder, der Buße tut, herrscht mehr Freude im Himmel als über 99 Gerechte. Der Wert der *Reue* hat die Sünde als Negation des Guten zur Voraussetzung, die Bekehrung ist die Negation der Negation. Und abermals, in der Sicht und Sprache der christlichen Religion, wird der menschliche Sündenfall überhöht durch den Opfertod des Erlösers und wird in dieser Überhöhung *felix culpa* genannt. In den Fällen endlich des *Gewissenskonfliktes* und des Wertangstreites handelt es sich für den Menschen je um die Gewinnung einer Entscheidung für die bestverantwortliche Lösung des Widerspruchs, die ihn vor die schwersten, aber auch die höchsten Aufgaben seiner Freiheit stellen kann.

Im religiösen Bereich wäre auch der Lehre vom *Glauben*, die Peter *Wust* in „Ungewißheit und Wagnis“ vertritt, zu gedenken: Auf die Tradition und Erziehung ist die Geborgenheit im „naiven“ Glauben gegründet. Tritt ihm Kritik und Zweifel gegenüber, so erkennt der fragende und zweifelnde Mensch die Ungewißheit, in die er gestellt ist, er ist ungeborgen. Erst das Wagnis des Glaubens, die Vereinigung des Bewußtseins einerseits, daß der Glaube nicht durch rational zwingende Beweise erreicht werden kann, andererseits, daß die Aufgeschlossenheit und das Wagnis

uns seinen Gehalt neu erleben läßt, führt auf die höhere Stufe der „Pietas“. Aber könnte man auch *Jaspers'* „Philosophischen Glauben“ noch eine dialektische Synthese nennen?: Wir sind im bloßen Dasein des praktischen Lebens auf eine hinreichende, menschenmögliche Weltorientierung gerichtet, aber wir streben darüber hinaus, zur Überschreitung der erfahrbaren Welt, ins Transzendente; daran scheitern wir. Aber gerade dieses Streben und Scheitern an der Grenze der Transzendenz führt uns zur menschlichen Existenz. Es gibt die bekannten Gottesbeweise, aber die erweisen sich nicht als „Beweise“ und doch sind sie, wo sie als Gedanken ursprünglich auftreten, durch „Selbstüberzeugung“ (also nicht nur Tradierung), das „tiefste Ereignis“ unseres Lebens. Das wäre im Gegensatz zu dem auf die Offenbarung sich stützenden Glauben und im Gegensatz zu den von Jaspers unter Berufung auf Kant nicht anerkannten klassischen Gottesbeweisen der „Philosophische Glaube“. Dialektisch? Ein Novum auf Grund eines persönlichen, überzeugenden Erlebens? Bei Wust klarer als Wagnis, bei Kant klarer als Postulat!

Ein anderer Bereich des geistigen Lebens, in dem aus der Vereinigung von Gegensätzen ein Neues entspringt von höherem Sinn und Wert, wäre die *Kunst*. Bewußt und unbewußt bedient sich der Künstler – der Maler, der Architekt, der Musiker, der Dichter – der „Komposition“ gerade von gegensätzlichen Möglichkeiten zur Entdeckung oder Schaffung von Sinngestalten, also ausdrucks haltigen Ganzheiten, die gegensätzliche Komponenten zur Voraussetzung haben. Es wäre zu fragen, ob man nicht auch im schöpferischen wissenschaftlichen Denken, in der Mathematik, der Philosophie, aber auch der Begriffsbildung in den Realwissenschaften, von einem noch dialektisch zu nennenden Denken durch Vereinigung von Gegensätzen oder Widersprüchen in einer höheren Dimension sprechen könnte. Ihrem Wesen und ihrem Ursprung nach böte sich die dialektische Methode vor allem einer *geschichtsphilosophischen* Betrachtung, einer Theorie zur Sinngebung der menschlichen Geschichte, an. Aber hier ist es gerade ein *metaphysisches* Problem, zu dem sie führen würde, nämlich ob wir die Widersprüche und Gegensätze in dem menschlichen geschichtlichen Prozeß als Bedingungen für einen übergeordneten Sinn verstehen dürfen, ob, religiös

gesprochen, die Gegensätze von Interessen, Machtansprüchen und Ideen Voraussetzung für eine Heilsgeschichte sind, diesseitig gesprochen Voraussetzung für eine Erfüllung der menschheitlichen Aufgabe. Dann aber wäre gerade der Gegensatz von Hegel und Marx wieder aufgeworfen. Daß aus Gegensätzen in der menschlichen Gemeinschaft etwas anderes entstehen kann, ist trivial; fragen wir aber, wieweit es mehr ist als die Resultate von Auseinandersetzungen, die aus psychologischen Motiven und soziologischen Bedingungen und Reaktionen zu verstehen wären, wieweit ein echtes Novum „entsteht“, so ist eine solche dialektische Geschichtsbetrachtung notwendig metaphysisch, was vom dialektischen Materialismus gerade abgelehnt wird.

Handelt es sich in all den betrachteten Fällen um die Anwendbarkeit der dialektischen Methode auf das menschliche und menschheitliche Leben und Geistesleben, so wäre nun die Frage, ob auch ontologische Probleme, die durch die moderne wissenschaftliche und besonders auch *naturwissenschaftliche* Entwicklung aufgeworfen worden sind, in das Schema der Dialektik einzubeziehen wären. Wir erwähnten z. B. schon, daß den Elementarteilchen der Materie eine Doppelnatur als Welle und Korpuskel zuerkannt werden muß, je nach der Fragestellung des Beobachters und dem sich aus ihr ergebenden Aspekt. Diese Doppelnatur aber ist ein Widerspruch. Die Auflösung des Widerspruchs fordert als Synthese die Annahme, daß die sog. Elementarteilchen eine Energie repräsentieren, die sich wellenartig ausbreitet als Potenz, sich im Bereich der Wellenfront korpuskelartig zu aktualisieren. Das ist ein Novum gegenüber den Vorstellungen der klassischen Physik, sowohl vom Korpuskel wie von der Welle. Desgleichen bedeutet die sog. Äquivalenz von Energie und Masse, die sich in der Gleichung  $E=mc^2$  ausdrückt, die Synthese zweier an sich voneinander unabhängig gewonnener und definierter Begriffe, nämlich die Vereinigung einer zugleich substantiellen und dynamischen Seinsweise der Materie. Oder: Die spezielle Relativitätstheorie beruht auf dem Axiom der Konstanz der Lichtgeschwindigkeit in allen Inertialsystemen. Das ist ein Widerspruch, wenn wir nicht einen übergeordneten Begriff für das Licht einführen, eine übersystemale Ausbreitung. Die Folge ist die Relativierung der Raum-

und Zeitmasse in der speziellen Relativitätstheorie. Auch sie bedeutet einen Widerspruch, denn dem Beobachter des Systems I erscheinen die Längen in einem ihm gegenüber bewegten System II verkürzt, die Dauer verlängert; dem Beobachter im System II umgekehrt die Längen und Dauern von Dingen und Vorgängen im System I. Die Synthese fordert die berühmte Minkowskische Raum-Zeit-Union, ein Novum gegenüber der klassischen Physik, auf das insbesondere Alexandrow in einem Vortrag „Philosophischer Gehalt und philosophische Bedeutung der Relativitätstheorie“ (Moskau 1958) sich bezieht. Wir wollen offen lassen, ob und wieweit in solchen Fällen wirklich von dialektisch zu nennenden Widersprüchen in der *Natur* gesprochen werden kann. Jedenfalls wäre das nicht mehr möglich im Sinne eines Umschlages quantitativer Gegensätze in eine neue Qualität – ein solcher würde immer einen Entwicklungsprozeß voraussetzen –, sondern wir werden nur durch die wissenschaftliche Entwicklung darauf hingewiesen, daß unsere „natürlichen“ Aspekte und die ihnen entsprechenden Begriffsbildungen sich als widersprüchlich erweisen, weil sie offenbar zu eng sind, daß sie also eben nur Erscheinungsweisen einer umfassenden Realität sind, die übergeordnete Begriffe fordert.

Wir wollen, weil eine Erörterung dieser Frage zu weit führen würde, insbesondere auch offenlassen, ob und wie weit für die Betrachtung der Gesamtwirklichkeit als *Vier-Stufen-Lehre*, Vier-Schichten-Bau eine dem dialektischen Schema analoge Darstellung in Betracht zu ziehen wäre, und wollen nur noch auf ein psychologisch und psychophysisch bedeutsames Problem hinweisen, auf das Verhältnis von bewußt und unbewußt. Wir haben schon in der Tatsache des Gedächtnisses eine Paradoxie: Wir haben in der Erinnerung Vergangenes gegenwärtig; und zugleich wissen wir, daß es vergangen ist. Wir können eine Synthese nur bilden, wenn wir unser subjektives Ich von einer überempirischen höheren Dimension aus, die ich zweite Zeitdimension nenne, unseren empirischen Lebenslauf, unsere „Weltlinie“ überschauen lassen. Es muß ferner auch im Denkfortschritt sich immer wieder ein Wissensbesitz einstellen, den wir zwar je nicht bewußt hatten, der aber doch da war, der in unseren Denkablauf schon hineinwirkte, und sich nach Bedarf sinngemäß

meldet und sinngemäß geltend macht. Nach der Tiefenpsychologie endlich sind die verdrängten Komplexe uns zwar unbewußt, sie können nicht bewußt werden, eben weil wir es nicht wollen, und trotzdem wirken sie auf unser Verhalten. Wir sind also der unmittelbaren Erfahrung nach ein Subjekt mit einem je sehr bescheidenen Bewußtseinsinhalt. Der vorbewußte Gedächtnisinhalt unseres Ich ist schon viel umfassender als die je gegebene „Enge“ des Bewußtseins und wenn wir das Unbewußte im tiefenpsychologischen Sinne einbeziehen, so ist unser seelischer Inhalt größer als die Summe unserer gesamten bewußt werden- den Inhalte; die Synthese fordert also die Anerkennung eines solchen übergreifenden Ich, eines persönlich Seelischen, das eine neue Qualität, eine andere Seinsweise des Seelischen sein muß als die „normale“, von uns unmittelbar erfahrene. Wir würden so zurückgeführt oder doch in die Nähe einer Analogie geführt zu dem Ursprung des dialektischen Dreischritts: Ich – Nicht-Ich – Über-Ich.

Es gäbe also an sich Themen genug, auf die eine „Realdialektik“ anzuwenden *versucht* werden könnte. Dennoch ist Vorsicht und Beschränkung geboten. Wir würden mit der immer hypothetischen Synthese stets bereits in eine *metaphysische* Seinsdeutung eintreten. Das ist durchaus keine illegitime Denksphäre, aber wir müssen uns ihres hypothetischen Charakters bewußt sein. Das Wort dialektisch und das Schema des dialektischen Dreischritts sollte daher nur angewendet werden, wenn und soweit es sich wirklich als systematisch fruchtbar erweist, und wenn es beiträgt zu einer wenigstens hypothetischen Erklärung oder einem Verständnis der Koexistenz von Widersprüchen und ihrer Überwindung. Keinesfalls aber sollte der Terminus verwendet werden, wenn sein Bedeutungsgehalt nicht deklariert wird, und er mehr verschleiern als klären würde, *wie* der Gegensatz von These und Antithese die Synthese zwar nicht als solche erzeugt aber provoziert und durch sie aufgehoben wird. Gegen eine *universelle* Anwendung des Schematismus ist auch immer zu bedenken, daß nicht axiomatisch vorausgesetzt werden darf, daß das Fortschreiten zu neuen Ganzheiten und Begriffen je nur auf zwei Komponenten zurückzuführen ist, sondern daß es im Fortschritt sowohl des Denkens, in der Entfaltung einer Idee wie



auch in der Realität sein kann, daß erst das Zusammentreffen einer Vielzahl von Faktoren ein Novum konstituiert. Die Dichotomie ist zwar eine Anlage des menschlichen Denkens und spielt wohl in der Tat eine ausgezeichnete Rolle in der Entfaltung des Geistes, sie hat auch den Vorzug der Sparsamkeit der Mittel, aber das verleiht ihr noch nicht eine Alleinherrschaft und einen Alleinanspruch. Das gilt für den Neu-Hegelianismus ebenso wie für den dialektischen Materialismus, von dem wir schon sagten, daß er an einer immanenten Kritik, an seinem eigenen Konsequenzen scheitern würde. Endlich sei wiederholt, daß auch nicht jede Polarität und Komplementarität bereits als dialektisches Verhältnis umgedeutet werden kann und daß von einem *Verstehen* eines wirklichen dialektischen Prozesses auch dort, wo wir die Berechtigung seiner Anwendung bejahen, nur im Sinn- und Wertbereich, also im seelisch-geistigen Bereich gesprochen werden kann.